

Wie Gerhard C. Krischker sein Bamberg verändert hat



Bamberger Stadtschreiber: Mit dieser Bezeichnung fühlt sich Gerhard C. Krischker gut getroffen.

Helmut Ölschlegel

31.10.2023



von Christoph Hägele
Fränkischer Tag

Bamberg – Gerhard C. Krischker wettete gegen Kirche und CSU. Der 76-Jährige tat dies, weil er Bamberg so sehr liebt. In seinem Verlag lebt diese Liebe weiter.

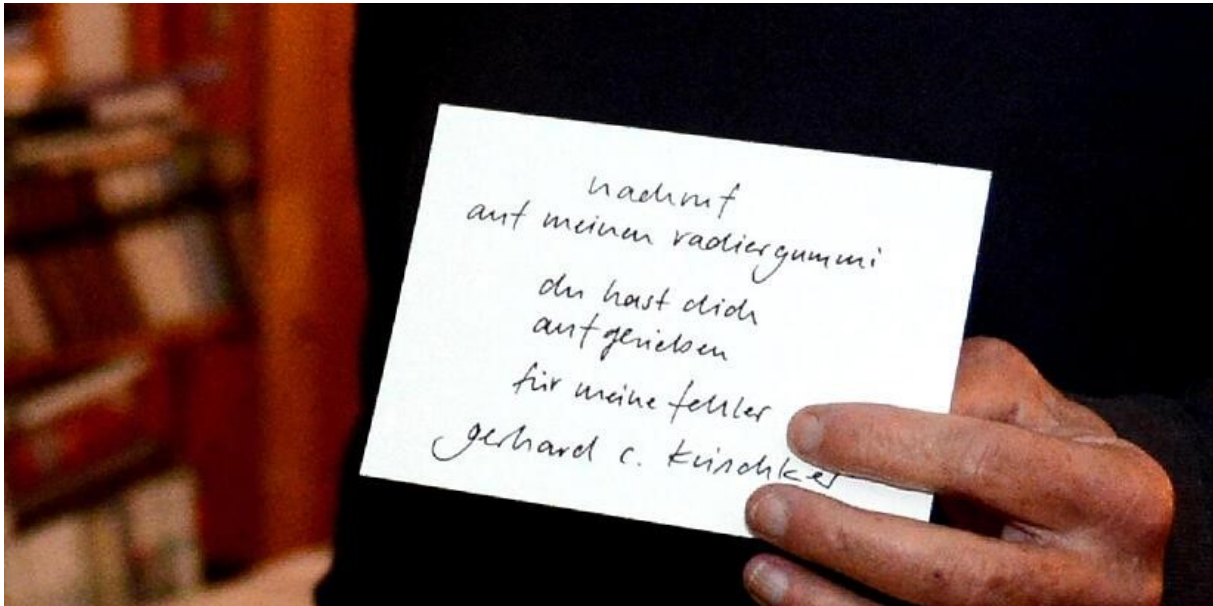
Alles begann mit der Liebe, oder anders und besser: Alles begann mit der Sehnsucht nach ihr. Wer das Interesse des jungen Gerhard C. Krischker auf sich gezogen hatte, der musste sich nicht mit Pralinen begnügen. Der durfte sich über ein Gedicht von ihm freuen.

Nur bei einer glaubte Krischker mit Selbstgereimtem nicht weit zu kommen. Etwas Besonderes musste es sein. Krischker bat den Dichter Erich Fried um ein Gedicht. Der schickte eine Handschrift von „Was es ist“. Das Geschenk erfüllte seinen Zweck. „Besonders lange waren die junge Frau und ich allerdings nicht zusammen“, sagt Krischker.


Nora Gomringer schrieb eine Karte

Und doch hatte die Geschichte ihr Gutes. 169 literarische Ansichtskarten sind bis heute in Krischkers Kleebaum Verlag erschienen. Robert Gernhardt, Paul Maar, Martin Walser, Juli Zeh und: Sie alle haben Krischker eine mit eigener Hand verfasste Abschrift eines Gedichts geschickt. Mit Krischkers amourösen Nöten und seiner Bitte an Erich Fried hat alles begonnen.

Jetzt hat sich endlich auch Nora Gomringer, die künstlerische Mehrfachbegabung aus Bamberg, in diese Reihe eingeschrieben. „Ich habe Nora schon vor längerem darum gebeten. Vor ein paar Monate lag dann plötzlich eine Karte von ihr im Briefkasten“, sagt Krischker. Bis zu 50.000 Ansichtskarten im Jahr hat Krischker einmal verkauft. Heute sind es vielleicht noch 20.000. „Die Karten sind das Rückgrat meines Verlags“, sagt er.



Auch seine Ode auf einen Radiergummi veröffentlichte Gerhard C. Krischker als literarische Postkarte.

 Helmut Ölschlegel

In diesem Jahr werden es 30 Jahre, dass Krischker seinen eigenen Verlag ins Leben gerufen hat. Kleebaum Verlag nannte er ihn. Es gibt keine verborgene Bedeutung oder gar ein Geheimnis hinter dem Namen. Als er den Verlag gründete, wohnte Krischker in der Kleebaumgasse.

Dort wohnt er noch immer. Im Keller lagert auf provisorisch anmutenden Tischen das Verlagsprogramm. Bücher von Eugen Roth, Wolfgang Koeppen oder Kurt Tucholsky. Was den Eindruck eines wilden Sammeluriums erwecken mag, ist in Wahrheit durchwirkt von zwei roten Fäden. Erstens: Die Bücher müssen Krischker gefallen. Zweitens: Sie müssen von Franken handeln.

Unter der Rubrik „Fränkische Klassiker“ veröffentlichte Krischker im Kleebaum Verlag auch eigene Gedichte. Man darf ihm das nicht als Anmaßung auslegen. Ein Standardwerk zur jüngeren Mundartliteratur zählte seine Poetik "zu den wenigen authentischen Versuchen echter kultureller Emanzipation durch die Mundart und in der Mundart".

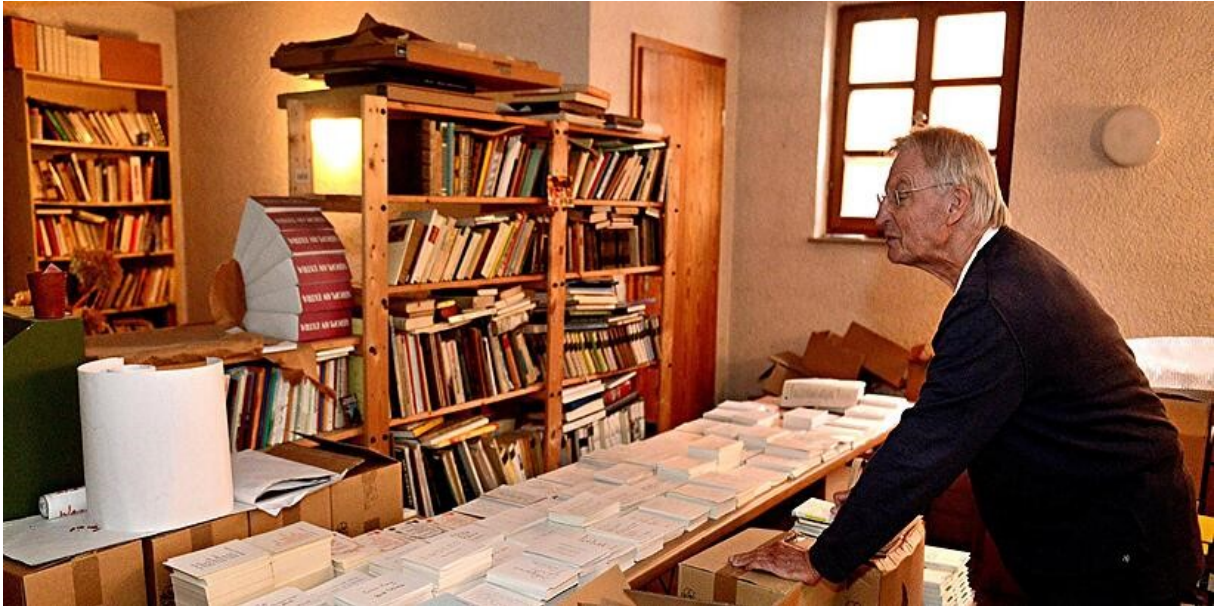
Krischker: "Bamberg ist meine Heimat"

Feste Mitarbeiter hatte Krischker nie, einen exakten Überblick über das, was der Verlag finanziell ihm einträgt, nach eigenen Angaben auch nicht: „Das soll jetzt bitte nicht arrogant klingen. Aber das Finanzielle hat mich nie so interessiert.“


Das, was er zum Leben brauchte, verdiente Krischker ohnehin woanders. Bis zum Eintritt in die Rente war er als Lektor beim Bamberger Schulbuchverlag C.C. Buchner angestellt. Sein gesamtes Arbeitsleben verbrachte er dort.

Nach der literaturwissenschaftlichen Promotion über „Die Stadt in der Lyrik nach 1945“ hatte er Angebote aus Stuttgart und Frankfurt. Krischker blieb. „Es kam für mich nie infrage, aus Bamberg wegzuziehen. Bamberg war und ist meine Heimat. Und Bamberg wird es bleiben“, sagt er. Die Architektur, die Geschichte, die Kultur und Natur: „Es ist einfach wunderschön hier“, sagt Krischker.

76 Jahre ist Krischker jetzt. Jedes einzelne davon hat er in Bamberg gelebt.



In seinem Keller lagert Gerhard Krischker das Programm seines Kleebaum Verlags.

 *Helmut Ölschlegel*

Man kann Krischker deshalb guten Gewissens einen Bamberger Lokalpatrioten nennen. Auch als Stadtdichter fühlt er sich nicht missverstanden: "So sprechen mich die Leute ja heute noch an."

Wenn Krischker ein Stadtdichter ist, dann jedoch einer aus eigenem Recht und mit einem eigenem Verständnis davon, was die Liebe zu seiner Stadt bedeutet. Bamberg zu lieben, heißt für Krischker nicht, die Stadt im lieblichen Licht der Schwärmerei zu verklären. Bamberg zu lieben, heißt für Krischker, der Stadt und ihren Menschen den Spiegel vorzuhalten. Auf dass sie sich erkennen.

Krischker schrieb gegen Kirche und CSU

Seine Liebe zu Bamberg trieb Krischker nicht etwa in die Produktion politischer Pamphlete. Lieber schrieb er Gedichte, oft nur wenige Wörter lang. Krischker ist ein Meister der Verdichtung. In zwei Zeilen bringt er ganz Bamberg unter: "**foweechä auf siim hüüch/ hinda siim bärch.**"

Krischker schrieb seine Gedichte in fränkischer Mundart. Er pflegte die Mundart als Instrument der Herrschaftskritik. Dafür musste er sie erst aus dem Gefängnis des Heimattümelnden befreien. In seinen Gedichten war die Mundart nicht mehr nur lieb und amüsant. Sie war jetzt auch grausam und böse.

Liebeseklärung an einen Radiergummi

Krischker brachte die Mundart gegen das „schwarze“, von CSU und Erzbisum dominierte Bamberg in Anschlag und gegen die Selbstgefälligkeit, mit der viele Bamberger auf ihre ach so schöne Stadt blickten. Als "Stachel im Fleisch

schauklappenbewehrter Wirklichkeit" rühmte der Bamberger Kulturjournalist Winfried Schleyer dieses Verfahren.

Zum Glück für seine Leser waren Krischkers Gedichte nie auf so verbiesterte Weise rechthaberisch wie vieles von dem, das sich heute als Gesellschaftskritik feiert. Seinen Irrtümern verdankte Krischker im Zweifel mehr als seinen Gewissheiten. Seinem Radiergummi rief er hinterher: **"du hosdi aufgäriim füä maina feela."**

Krischker wuchs als Arbeiterkind auf

Im Frühjahr 1974 lagen Krischkers Gedichte plötzlich in Bamberger Buchläden und Kneipen. Gesammelt im Heftchen „**fai obbochd**“ und später in **"wadd nä"** und **"miä langds"**. Herausgegeben im Eigenverlag, verkauft für „eine oder zwei Mark.“ Wer lesen wollte, musste sich sputen. Oft waren die Hefte schon nach wenigen Tagen ausverkauft. "Wer damals in Bamberg mitreden wollte, musste meine Gedichte gelesen haben“, sagt Krischker.

Verteilt wurde die heiße Ware von Krischkers Vater. Der hieß im Grunde seines konservativen Herzen zwar nicht alles gut, was sein Sohn reimte und dichtete: „Aber dass meine Sachen so gut ankamen, machte ihn stolz“, sagt Krischker.

Gerhard C. Krischker, das muss man wissen, wuchs als Sohn zweier Vertriebener auf. Arbeiterkind, der Vater Autoschlosser, die Mutter Heimarbeiterin. Der Besuch einer höheren Schule, einer Universität gar, lagen jenseits der vorgezeichneten Bahnen. Seine Lehrerin scherte sich nicht darum. Sie schickte das begabte Kind auf ein Gymnasium.

Gerhard C. Krischker: "Es ist alles gesagt"

Als dichtendes Arbeiterkind hat es Krischker weit gebracht in Bamberg: Kulturpreis der Stadt, Poetik Professur, Verlagsgründer, auf dem Ticket der Alternativen Liste sogar vier Jahre lang im Stadtrat.

Heute blickt Krischker erstaunlich milde auf seine Stadt: „Vieles in Bamberg hat sich zum Besseren gewandelt. Die Stadt ist offener, bunter und liberaler.“ Er ist unbescheiden genug, auch eigene Verdienste daran zu reklamieren: „Meine Gedichte haben geholfen, dass die Bamberger kritischer auf ihre Stadt blickten. Ich habe ihr Bewusstsein vielleicht nicht verändert. Aber irritiert habe ich es.“

Gerhard C. Krischker schreibt jetzt für sich allein

Auch heute würde es an Anlässen für Krischkers Dichtkunst sicher nicht mangeln. Allein, Krischker will nicht mehr: „Es ist alles gesagt.“

Natürlich hört so einer nicht einfach auf, in Gedichten zu denken und zu schreiben. Aber mit letzter Tinte den Nachgeborenen noch etwas ins sogenannte Stammbuch schreiben? Darauf hat Krischker keine Lust.

Er schreibt jetzt mit Bleistift, abends für sich, auf kleinen Zettelchen. Auf seinem Schreibtisch in der Kleebaumgasse stapeln sie sich. Auf einem von ihnen steht: „Alterserscheinungen. Wasser und Zeile nicht mehr halten können.“

Damit beeindruckt man keine angehimmelten Frauen. Damit irritiert man auch kein Bewusstsein. Aber das Gewitzte im Beklemmenden findet Gerhard C. Krischker noch immer.